

Subjektivität denken

Anerkennungstheorie und
Bewusstseinsanalyse

Klaus Viertbauer, Thomas Hanke (Hg.)

Meiner

Klaus Viertbauer, Thomas Hanke (Hg.)

Subjektivität denken

Anerkennungstheorie und
Bewusstseinsanalyse

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3149-9

ISBN eBook: 978-3-7873-3163-5

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt
auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es
nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann.
Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier:
alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus
100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Anerkennungstheorie

Axel Honneth

- Autonomie und Anerkennung 11
Zur Genealogie von Hegels Anerkennungslehre

Angelica Nuzzo

- Phänomenologie der Intersubjektivität 29
Fichte zwischen Hegel und Husserl

Thomas Hanke

- »Subjektivität« bei Hegel 57
Ein Panorama und ein Vorschlag

Bewusstseinsanalyse

Manfred Frank

- Subjektivität und Selbstbewusstsein 87

Tobias Rosefeldt

- Zwei Regresse des Selbstbewusstseins bei Fichte 119
Eine Skizze

Klaus Viertbauer

- Bewusstseinsanalyse und Existenzphilosophie 137
Kierkegaard als Drehscheibe ins nachidealistische Denken

- Autorenverzeichnis 151

Vorwort

Mit »Subjektivität« ruft der vorliegende Band das Leitprinzip des philosophischen Diskurses der Moderne auf – lediglich der Begriff der »Freiheit« dürfte eine ähnlich zentrale Rolle gespielt haben. Bei »Subjektivität« handelt es sich um die Schlüsselkategorie, die den Argumentationsverläufen der modernen Philosophie implizit zugrunde liegt und sie als solche prägt. Das gilt für den komplexen Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Metaphysik: Hier stellen sich die Fragen nach dem Zugang zur Wirklichkeit und ihrer Struktur, nach der Vermittlung von subjektiver Erfahrung und objektivem Wissen, nach der Relation (manche sagen auch: nach der Spaltung) von Subjekt und Objekt. Ebenso gilt es für den sich daraus ergebenden spezielleren Komplex der Frage nach Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis. Schließlich verbindet es theoretische und praktische Philosophie, denn auch in den Kontexten des menschlichen Lebens und Zusammenlebens erweist sich »Subjektivität« als Schlüsselbegriff, zum Teil weiterbestimmt durch die intersubjektive Kategorie der »Anerkennung«.

Vor diesem Hintergrund erfolgt die Reihung der sechs Beiträge dieses Bandes gemäß einer doppelten Stoßrichtung: Zum einen erfolgt der Ansatz beim anerkennungstheoretischen Potential des Subjektivitätsbegriffs, zum anderen rückt die Analyse des individuellen Bewusstseins in den Blickfang. Während die Beiträge von Axel Honneth und Angelica Nuzzo den anerkennungstheoretischen Ansatz verfolgen, thematisieren die Artikel von Manfred Frank, Tobias Rosefeldt und Klaus Viertbauer die Verfasstheit des Subjekts im Rahmen der Bewusstseinsanalyse. Thomas Hanke unternimmt den Versuch eines Brückenschlages zwischen beiden Paradigmen. Die Texte von Manfred Frank und Axel Honneth gehen auf Vorträge eines von Klaus Viertbauer und Reinhart Kögerler organisierten Symposions des Forum St. Stephans in Salzburg aus dem Februar des Jahres 2015 zurück, die für die Drucklegung geringfügig redigiert worden sind. Es handelt sich um bis dato unveröffentlichte

Texte. Der Beitrag von Angelica Nuzzo liegt hier erstmals in deutscher Übersetzung vor. Die englischsprachige Vorlage findet sich in V. Waibel, D. Breazeale, T. Rockmore (Eds.), *Fichte and the Phenomenological Tradition*, Berlin/Boston: DeGruyter (2010), 97–118. Der Aufsatz von Tobias Rosefeldt ist eine leicht abgeänderte Fassung seines gleichnamigen Beitrags in D. Karydas, S. Schmidt, J. Zovko (Hg.), *Begriff und Interpretation im Zeichen der Moderne*, Berlin/Boston: DeGruyter (2015), 63–76. Bei den Beiträgen der Herausgeber handelt es sich um Erstveröffentlichungen. Durch die Zusammenstellung der Aufsätze und seine spezifische Linienführung möchte der Band einen Beitrag zur Klärung kontroverser Positionen im Durchdenken der Subjektivitäts-Thematik leisten.

Unser herzlicher Dank ergeht an die Autorin und die Autoren, die sich bereitwillig auf das Projekt eingelassen haben, und ebenso an Herrn Marcel Simon-Gadhof vom Meiner Verlag für die bereitwillige, unkomplizierte und nicht zuletzt sehr schnelle Umsetzung.

Salzburg / Frankfurt am Main, März 2017

Klaus Viertbauer / Thomas Hanke

BEWUSSTSEINSANALYSE

Subjektivität und Selbstbewusstsein

›Subjekt‹ ist die klassisch-lateinische Übersetzung von altgriechisch *hypokeímenon*. Die Metapher des ›Zugrundeliegenden‹, das Eigenschaften zu tragen hat, folgt der für die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens ausschlaggebenden Subjekt-Prädikat-Struktur der europäischen Grammatik (bzw. der ontologischen Einteilung der Welt in Gegenstände und Eigenschaften).

Wer, wie die französischen Neostrukturalisten, seine Voreingenommenheit gegen die philosophische Zentrierung des Subjekt-Begriffs bekunden möchte, weist auf die in der Metapher des Zugrundeliegenden mit angedeutete ›Unterwerfung‹: »assujettissement«, »subjectivation«, auch »sujétion«.¹ Das Subjekt sei ein (z. B. sozialen oder sprachlichen Strukturen) Unterworfenes, kein souveränes Prinzip, wie das René Descartes, der »Vater der modernen Philosophie«, angenommen habe. Descartes kennt übrigens noch keinen eigenen Ausdruck für das Erkenntnissubjekt. Er nennt es eine Substanz, eben die denkende (wobei er unter ›denken/cogitare‹ alle mentalen Akte und Widerfahrnisse, auch Wollungen und Gefühle subsumiert). Erst in der deutschen »Sattelzeit«, erst mit Kant, erwirbt ›Subjekt‹ die Bedeutung eines Erkenntnissubjekts, und das eigentlich nur im Deutschen. Es ist fortan eine Eigenart von Subjekten, ihrer selbst bewusst zu sein. Sartre, der dem deutschen Sprachgebrauch folgt, bringt das auf diese bündige Formel: »Ce qu'on peut nommer proprement subjectivité, c'est la conscience (de) conscience.«² Vorgänge, die nicht bewusst ›registriert‹ sind, nennen wir nicht subjektiv, z. B. rein physische oder ganz und gar unbewusste oder subpersonale Abläufe. Sie sind nicht »selbst-präsentierend«, wie das der Phänomenologe Alexius Meinong nannte, wobei

¹ Zum Beispiel: J. Lacan, *Écrits*, Paris 1966, 806, 809, 814; ders., *Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse* (= *Le Séminaire, livre XI*), Paris 1973, 172.

² J.-P. Sartre, *L'être et le néant. Essai d'ontologie phénoménologique*, Paris 1943, 29.

Selbstpräsentation cartesische Gewissheit einschließt: Wenn *F* eine selbst-präsentierende Eigenschaft ist, ich *F* habe und mir dessen bewusst bin, dann bin ich mir meines *F*-Seins gewiss.³ Umgekehrt gilt: »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.«

Über die Subjektivität und ihren Wert kursieren zwei Stories, eine *Erfolgs- oder Hui-* und eine *Verfalls- oder Verhängnis- oder Pfui-Geschichte*.

Beide Geschichten teilen die Meinung, das einzige Thema der Metaphysik sei das Sein, die darum auch ›Ontologie‹ heißt. Ihre einzige Frage: *Ti tò òn hā ón?* Worin besteht das ›Sein‹ des Seienden?

a) Nach der ersten (der Hui-Story) erfährt dies Sein im Laufe des abendländischen Denkens eine schrittweise Vergeistigung. Hegel ist der Autor dieser Erfolgsstory. Sie führt zu einem absolut sich selbst wissenden Subjekt, das alle seine Vorgänger gestalten integriert und im Nachhinein als unvollkommene Vorstufen seiner selbst aus sich verständlich macht: aus sich = dem ›absoluten Geist‹.

Vorstufen dieser Seins-Vergeistigung ließen sich leicht schon in der Antike nachweisen:

Parmenides identifiziert das Sein mit dem geistigen Vernehenmen (*eînai* = *noeîn*).⁴ Platon bestimmt das ›Allersichtbarste‹ (*toû óntos tò phanótaton*), das ›eigentlich Seiende‹, als ›Idee aller Ideen‹ (*tò óntōs ón* = Idee), nämlich als das *agathón*: die Idee, die allem übrigen Seienden erst seine Sichtbarkeit widerfahren lässt.⁵ Im Frühdialog *Charmides* hatte Platon erwogen, ob die Besonnenheit (*sophrosynä*) notwendig ein Selbstwissen impliziere (*tò gignóskein heautón*)⁶, ja er hatte sich sogar gefragt, ob die-

³ A. Meinong, Über emotionale Präsentation, in: Gesamtausgabe, hg. von Rudolf Haller und Rudolf Kindinger, unter Mitwirkung von Roederick Chisholm, Graz 1968, Bd. III, bes. § 1; ihm folgend R. Chisholm, Theory of Knowledge, second edition, Englewood Cliffs/NJ 1977, 22f.; und ders., The First Person. An Essay on Reference an Intentionality, Brighton, Sussex 1981, 82.

⁴ H. Diels, W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker. Zwei Bände, Zürich/Hildesheim 1992, I, 231, Z. 22; 238, Z. 3–5; dazu: E. Tugendhat, »Das Sein und das Nichts«, in: Philosophische Aufsätze, Frankfurt a. M. 1992, 36–66, 38 ff.

⁵ Politeia 518c, 9; M. Heidegger, Platons Lehre von der Wahrheit. Mit einem Brief über den »Humanismus«, Bern 1954 (1947), 38, 43.

⁶ Politeia 164 d, 165 b.

ses selbstbezügliche Wissen sich selbst als etwas rein Formelles oder darüberhinaus wie einen gegenständlichen Inhalt mit sich führe⁷ – kommt aber zu keinem sicheren Schluss.

Aristoteles unterstreicht wiederholt, dass seelische Ereignisse – wenn akut auftretend und unabhängig von ihrem äußerem Gehalt – sich selbst ›nebenbei‹ (*en parérgô*) mit erfassen.⁸

Der Alt-Stoiker Chrysippus nennt diese Vertrautheit *oikeíosis* oder *syneídasis*, andere Stoiker – z. B. Hierokles – sprechen von *aísthásis heautoû*.⁹

Augustin¹⁰ und Descartes formulieren den Schluss »cogito, ergo sum«. Descartes präzisiert in seinem Interview mit Burman: »Conscium esse est cogitare et supra suam cogitationem reflectere«.¹¹

Leibniz denkt jedes mentale Ereignis vom Selbstregistrierungs-Mechanismus begleitet, den er Selbstgefühl (›sentiment de soi‹) und auf intellektuellem Niveau »réflexion« oder »appérception« nennt.¹²

⁷ Politeia 169 dff., 170 dff.

⁸ De Anima III, 2, 425b, 12; Metaphysik D, 9; cf. I,7. p. 1072, b 20; I,9, p. 1075 a, 3–6.

⁹ Ioannes ab Armin (colligit), *Stoicorum Veterum Fragmenta*, IV volumina, Stuttgart 1964 (Reprint der Ausgabe Lipsiae [Leipzig] 1903–1905, 1924) III, Nr. 178, 138; A. Long, D. Sedley (Hg.), *The Hellenistic Philosophers*, 2 vols.; Volume 1: Translations of the principal sources with philosophical commentary, Volume 2: Greek and Latin texts with notes and bibliography; Cambridge 1987 (deutsch von Karlheinz Hülser, *Die hellenistischen Philosophen. Texte und Kommentare*, Stuttgart – Weimar 2000 [der Ausgabe fehlen die griechischen Originale, und das Glossar – 583 ff. – ist ungenügend hinsichtlich der Ausdrücke für Gefühl und Bewusstsein]), 2, 343 [Texte 57 A, 57 C, 53 B, 5 u. 9]; weitere Belege in: M. Frank, *Selbstgefühl. Eine historisch-systematische Erkundung*, Frankfurt a. M. 2002, 26 ff.; den Ausdruck *syneídasis* benutzt schon Demokrit: Diels/Kranz (1992) II, 207, Z. 1; vgl. H. Diels, W. Kranz (1990), Dritter Band [der obigen Ausgabe], Wortindex. Namen- und Stellenregister, 412.

¹⁰ De civ. Dei XI, 26; De vera religione 39,73; vgl. C. Horn, »Welche Bedeutung hat das Augustinische Cogito (Buch 26, XI)?«, in: ders. (Hg.), Augustinus, *De civitate dei* (Reihe ›Klassiker Auslegen‹, Bd. 11), Berlin 1997, 109–130.

¹¹ R. Descartes, Gespräch mit Burman. Lat.-deutsch. Übers. und hg. von Hans Werner Arndt, Hamburg 1982 12; ders., *Œuvres et lettres. Textes présentés par André Bridoux*, Paris 1953, 1359; vgl. 291.

¹² G.W. Leibniz, *Philosophische Schriften*, Bd. 3.: *Nouveaux Essais*, hg. und übersetzt von W. v. Engelhard und H. H. Holz, Buch II, Kap. xxvii, § 9,

Mit Kant und Fichte ersteigt die sogenannte Subjekt-Philosophie ihren Höhepunkt. Das »Ich denke« wird »zum höchsten Grundsatz« der gesamten Philosophie¹³ – und bleibt es in dieser Spitzenstellung bis hinein in den Neukantianismus und die Phänomenologie. Noch heute – in der *Philosophy of Mind*, etwa bei Roderick Chisholm¹⁴ oder Laurence BonJour¹⁵ – behält das Selbstbewusstsein die Stellung eines obersten Wissens-Prinzipis.

- b) Nach der zweiten (der Pfui-Story) entfernt sich die Philosophie (und die abendländische Menschheit) immer mehr vom ursprünglichen und eigentlichen Thema der Metaphysik, bis sie sich in den extremen »Logozentrismus«, die »Seinsvergessenheit«, verirrt: Nietzsche, Heidegger, Klages, Derrida, ähnlich Horkheimer/Adorno. Der Vorwurf lautet auf ›Selbstermächtigung des Subjekts‹, ›Verdinglichung der Welt‹. Technische Weltbeherrschung sei an die Stelle eines demütigen Hörens auf den Zuspruch des ›Seyns‹ getreten. Drastische (und darum viel zitierte) Belege für diese Bemächtigungsgeste in der Subjektivierung des Seins finden sich bei Descartes.¹⁶ Der Wissenschaftler müsse der Natur die Geständnisse »unter Folter« entreißen, um sie zu beherrschen.¹⁷

Darmstadt 1959; ders., Philosophische Schriften, Bd. 1: *Principes de la Nature et de la Grace*; § 4, Darmstadt 1965; ders., Philosophische Schriften, Bd. 1: *Monadologie*. §§ 23 und 30, a. a. O.

¹³ KrV B 134f.

¹⁴ Chisholm (1981).

¹⁵ L. BonJour, »The Dialectic of Foundationalism and Coherentism«, in: *The Blackwell Guide to Epistemology*, ed. by John Greco and Ernest Sosa, Oxford-Malden 1999, 117–142; ders., »Toward a Defense of Empirical Foundationalism«, in: *Resurrecting Old-Fashioned Foundationalism*, ed. by Michael R. DePaul, Lanham-Boulder-New York-Oxford 2001, 21–38 (+ »Replies to Pollock and Plantinga«, l. c., 79–85).

¹⁶ R. Descartes: »nous rendre maître et possesseur de la Nature« oder bei, der die Fachsprache der Hexenprozesse übernimmt: »For knowledge itself is power« *Meditationes sacrae* von 1697, art. 11 »De haeresibus«.

¹⁷ R. Bacon: »Nam et ipsa scientia potestas est«; nach der englischen Übersetzung der zweiten, 1598 erschienenen Auflage. Vgl. *Novum Organum* 1,3 sowie 2,1 und 3: »Scientia et potentia humana in idem coincidunt, quia ignorantia causae destituit effectum.« Bacon folgt dem Vorbild von Thomas

Die »Pfui«-Story (b) ist zwiespältig:

α) Der politische Konservativismus bemächtigt sich dieser Deutung; sie wird auch ganz vorwiegend von politischen Defäitisten bis zur extremen präfaschistischen Rechten vertreten.¹⁸

β) Aber: Ohne Subjektivität (z. B.) keine Menschenrechte. Eine Formulierung des kategorischen Imperativs lautet: Behandle Personen immer auch als Zwecke, nie nur als Mittel.¹⁹ Nun sind Mittel immer auch Gegenstände. Soll diese Moral ein *fundamentum in re* haben, so muss es so etwas wie ungegenständliche Subjektivität tatsächlich geben, und sie muss ihrer außerdem so bewusst sein, dass diese Bewusstnahme keine ›vor-stellende‹ Verdinglichung vollbringt.

Ich werde meinen Beitrag in einen historischen und einen systematischen Part zweiteilen (I.). Im Abschnitt a. will ich mich mit der vor allem von Heidegger in Umlauf gebrachten Story beschäftigen, die gesamte Geschichte der abendländischen Philosophie laufe auf eine ›Selbstermächtigung der Subjektivität‹ hinaus. Es ist natürlich eine Variante der »Pfui-Story«. Ich glaube, diese Geschichte hat besonders in Fernost einige Sympathisanten, und sie lässt sich vielfältig illustrieren, trifft aber das Wesen der abendländischen Philosophie nicht wirklich. Das will ich im Abschnitt b. am Beispiel der philosophischen Frühromantik illustrieren, gerade weil diese üblicherweise von den Adepts der Pfui-Story zum Gipfel der Selbstermächtigung abendländischer Subjektivität erklärt worden ist. Gleichzeitig besteht unter Ideengeschichtlern eine weitgehende Einigkeit darin, dass die von Reinhard Koselleck so genannte »Sattelzeit« in der deutschen Frühromantik ihren kritischen Scheitel erreicht. Insfern kommt es hier zur Nagelprobe auf die Brauchbarkeit nicht nur

Hobbes, *De homine*, cap. X. Zur Geschichte des Zitats, das bald zu einem Klischee verkam, vgl. B. Vickers: »Francis Bacon and the Progress of Knowledge«. In: *Journal of the History of Ideas* 53 (1992) 3, 495–518.

¹⁸ Selbst Adornos *Apriori-Pessimismus* ist als eine neognostische Wendung diagnostiziert worden, die sich bei aller Feindschaft gegen Heidegger hinterrücks mit dessen tiefster Grundeinstellung verbrüdert. So M. Pauen, *Dithyrambiker des Untergangs. Gnostizismus und Ästhetik und Philosophie der Moderne*, Berlin 1994.

¹⁹ AA IV, 429.

seiner These, sondern gleich auch der Diagnose, eben in der Frühromantik werde der Verblendungsgipfel erreicht.

In einem zweiten Teil (II.) wende ich mich einer Strukturbestimmung dessen zu, was wir unter ›Subjektivität‹ verstehen sollten.

I.

a.

Während die europäische Moderne mit den beiden Titelbegriffen ihre größte Errungenschaft bezeichnet, hat fernöstliches Denken Zurückhaltung ihnen gegenüber empfohlen. Subjektivität schien ein Name für die maßlose Selbstüberschätzung des *homo faber*, wie sie sich in gewaltamer Unterwerfung der äußeren und der eigenen Natur bekundet. Es liege in der Natur des Subjekts, sich die Welt zu ›vergegenwärtigen‹. Unter dem Blick des Subjekts verwandle sich die Natur in ein Objekt, ein der Vorstellung Gegenübergestelltes, einen Gegen-stand. Das für Subjektivität konstitutive Selbstbewusstsein sei selbst nichts anderes als eine solche Selbstvergegenständlichung oder Selbstvergegenwärtigung (›présence-à-soi‹ übersetzen die Franzosen). Dieses Vergegenwärtigen (›parusia‹ sagten die Griechen) diene nicht der neutralen ›Erkenntnis‹ des Seienden, sondern sei der erste Schritt zur technischen Weltbeherrschung. Das Kategorien-Konsortium, das der Geist in sich entdeckt, sei der Ursprung der Regeln, denen er sie in der Folge unterwirft; hatte doch schon Bacon betont, dass er sie nur dadurch unterwerfen könne, dass er die machthabenden Regeln gegen sie selbst wendet.²⁰ Im Ausdruck ›Begriff‹ ahnen die französischen Heideggerianer die eingezogenen ›griffes‹, die Krallen eines in der Technik kulminierenden Beherrschungswillens. So sei das vermeintlich vorstellende Subjekt der Träger einer durchaus praktischen Bemächtigungsstrategie, für die Nietzsche (allerdings in positiver Absicht) den Namen ›Wille zur Macht‹ prägt. Darum zählt Heidegger ihn zu der Verhängnis-

²⁰ »natura nisi parendo vincitur« in: F. Bacon, *The Works of Francis Bacon*. Collected and ed. by James Spedding, Robert Leslie Ellis, and Douglas Denon Heath, London 1857–74, Bd. 1, 157.

geschichte der Selbstermächtigung der Subjektivität mit hinzu: als ihre »äußerste Folge«, als ihren Schluss- und Höhepunkt.²¹

Freilich: Dass diese östlichen Bedenken seit Friedrich Schlegel und Schopenhauer und bis zu Klages und Heidegger auf offene Ohren trafen, das muss selbst einen Erklärungsgrund im westlichen Denken haben. Man denke an Friedrich Rückerts berühmte Verse:

Denn wo die Lieb erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkle Despot.
Du lass ihn sterben in der Nacht
Und atme frei im Morgenrot.

Wie sein Lehrer und Freund Schelling bringt Rückert, auf die Ghasele des persischen Mystikers Dscheleddin Rumi sich beziehend, das Ich, als den Geist der »Selbstheit«, in Opposition zur »Liebe«. Liebe und Selbstheit, schon von Aristoteles als ein Grundgegensatz herausgehoben, den Herder und Hölderlin reaktualisiert haben, strukturieren noch die Metaphysik des mittleren, des vom Idealismus des Ich-Prinzips sich abwendenden Schelling. Der hatte Fichtes »Thathandlung«, durch die eine maßlos aufgeblähte praktische Subjektivität eine Welt entstehen lässt, um vom ›Ich‹ nach und und nach rationalisiert und damit domestiziert zu werden, als die Tat eines Abfalls des Ichs aus dem Verband des Absoluten gegeißelt: »Von dieser [sc.: der gefallenen] Welt kann sich das Ich in der That rühmen, der Urheber zu seyn.«²²

In dem Zitat ist ein enger, ein intrinsischer Zusammenhang von Subjektivität und Rationalität unterstellt. Niemand hat diesen Zusammenhang so klar aufgedeckt wie Kant, der die selbstbewusste Subjektivität mit dem Verstand identifiziert und zum »obersten Grundsatz« der Philosophie erheben wollte. Der Verstand ist Ursprung der Kategorien, also der Grundbestimmungen der objekti-

²¹ Heidegger (1954), 45f.

²² Die zitierte Stelle kann ich nicht wörtlich nachweisen. Sie gehört aber zu Schellings Stereotypen der Fichte- und Naturbeherrschungskritik und findet sich abgewandelt vielfach seit 1804. Vgl. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Sämmtliche Werke, hg. von K. F. A. Schelling, I. Abtheilung Bde. 1–10; II. Abtheilung Bde. 1–4; Stuttgart 1856–1861, I/6, 42; I/7, 351, 385f.; ders., Grundlegung der positiven Philosophie. Münchener Vorlesung WS 1832/33 und SS 1833, hg. und kommentiert von Horst Fuhrmans, Torino 1972, 471.

ven Welt; und die Objektivierung der Wirklichkeit ist die Grundleistung der Rationalität – wobei ›objektiv‹ eben meint: Gegenstand möglicher wahrer Prädikationen und mithin: stehend unter allgemeingültigen Gesetzen.

Diesem Zusammenhang von Subjektivität und Rationalität schlägt seit Nietzsche ein tiefer Argwohn entgegen. Der hat sich in den letzten 50 Jahren, die vor allem in den Literatur- und Kulturwissenschaften durch die Mode des Neostrukturalismus und des Postmodernismus geprägt waren, verstärkt. Originell war dieses *revival* nicht. Zwar wurde Adornos und Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* im französischen Nachbarland fast völlig ignoriert, weil sie die Kritik am Subjektivismus-Rationalismus nicht selbst als antirational verstanden wissen wollten. Umso deutlicher trat eine andere deutsche Tradition hinter der vermeintlich neumodischen französischen Mode hervor: der alte Irrationalismus der Nietzsche, Spengler, Klages und Heidegger, der neufranzösischen ›Meisterdenker‹.

Hier hat sich abgespielt, was Derrida treffend einen Chiasmus nannte. Während die Deutschen – nach der Katastrophe des Dritten Reichs – ernüchtert von diesen ihren Meisterdenkern abließen und sich bemühten, den Anschluss an ihre (vor allem ins angelsächsische Ausland verstoßene) rationalistische Tradition wieder zu gewinnen (Wittgenstein, Carnap, Neurath), wurde der deutsche Irrationalismus zur beherrschenden Orientierung der französischen Philosophie, die vormals im Ruf der Klarheit und Rationalitäts-Freundlichkeit gestanden hatte, diesen Ruf aber mit Sartres und Merleau-Pontys Abtritt abgelegt hat. ›Logozentrismus‹ war nun das Schlagwort, in dem eine neue Geistfeindschaft zum Ausdruck kam. Die Wortprägung stammt von Ludwig Klages, einem einflussreichen antisemitischen Dunkelmann, der in der Machtergreifung des ›Logos‹ die sich vollendende Teleologie des ›abendländischen Denkens‹ diagnostizierte.

Sein Hauptwerk *Der Geist als Widersacher der Seele* flirtet mit der Wortprägung ›Logozentrismus‹ schon im Titel und ist zwischen 1929 und 1932 entstanden. Die Grundidee des dreibändigen Schmökers resümiert *Der kosmogische Eros* weitschweifig, und dennoch bündiger wie folgt:

[E]s ist *nicht*, wie man wähnte, der *Geist* des Menschen, der sich [in der Ekstase] befreit, sondern die *Seele*; und sie befreit sich *nicht*, wie man wähnte, vom Leibe, sondern gerade vom *Geiste*!

Der Kosmos lebt, und alles Leben ist polarisiert nach Seele (Psychae) und Leib (Soma). [...] Das sind, ohne Gleichnis gesprochen, die Pole der Wirklichkeit. – [...]/

Die Geschichte der Menschheit nun zeigt uns im Menschen und *nur* im Menschen den Kampf »bis aufs Messer« zwischen dem allverbreiteten Leben und einer *auferraumzeitlichen* Macht, welche die Pole entzweien und dadurch vernichten, den Leib entseelen, die Seele entleiben will: man nennt sie den Geist (Logos, Pneuma, Nus). [...] Als Träger des Lebens sind wir gleich allen Lebensträgern Individuen (d. i. unteilbare Eigenwesen), als Träger des Geistes sind wir überdies noch Iche oder Selbste. »Person«, von personare –hindurchtönen, kommend und ursprünglich die Maske des Mimen bezeichnend, durch welche ein Dämon redet, ist längst zum geistvergewaltigten Leben geworden, zum Leben im Dienste der Rolle, die ihm befohlen wird von der Maske des Geistes! [...]

Während jedes außermenschlichen Lebewesen [...] im *Rhythmus* des kosmischen Lebens pulst, hat den Menschen aus diesem abgetrennt das *Gesetz* des Geistes. Was ihm als dem Träger des Ichbewußtseins im Lichte der Ueberlegenheit vorausberechnenden Denkens über die Welt erscheint, das erscheint dem Metaphysiker, wenn anders er tief genug eindringt, im Lichte einer Knechtung des Lebens unter das Joch der Begriffe! Von ihm das Leben wieder zu lösen, sowohl der Seele *als auch* dem Leibe nach, ist der verborgene Hang aller Mystiker und Narkotiker, mögen sie es wissen oder verkennen; und der erfüllt sich in der Ekstase. Mit den Beweisen dafür kämen wir auf hundert Seiten nicht zu Ende. Hier genüge ein Blick auf die sinnfällig gröbsten.²³

Durchtönt (*personatur*) ist aber in Wahrheit das Leben nicht vom Ich – das ist nur ein Zustand des Verfalls, der Entartung. Durchtönt wird vielmehr das durchaus abhängige, erst spät evoluierte Ich vom siegreichen Leben:

[P]assiv, erleidend, anheimfallend ist unser Ich, und es fällt anheim der siegenden Gewalt des Lebens. Wann immer wir wollen oder denken, so sagen wir: *ich* denke, ich will, ich tue, und wir heben das Ich

²³ L. Klages, Vom kosmogonische Eros, München 1922; 5. durchges. Aufl. München: Hans E. Günther, 43 ff.

umso entschiedener hervor, je nachdrücklicher wir eben denken oder wollen. Wann aber wir Großes fühlend erlebten, so scheint es uns blaß und marklos, zu sagen: ich fühlte das folgende; und es heißt statt dessen: es hat mich ergriffen, erschüttert, gepackt, überwältigt, hingerissen! Was reißt uns hin? Das Leben! Und was wird hingerissen? Das Ich!²⁴

Auch Spengler sah ›das Abendland‹ biologisch erschöpft; auch er sah im Ich den Agenten der Dekadenz; auch er prophezeite eine Postmoderne, denn die Moderne war ja nichts als die letzte Epoche des untergegangenen Abendlandes. Widersprochen wurde zugleich der irenischen Vorstellung vom ›merkwürdig zwanglosen Zwang des besseren Arguments‹ (Habermas). Rationale Argumentation geriet unter den Verdacht, ein verkapptes Kriegsspiel zu sein, in dem in Wahrheit der mächtigere ›Wille zur Macht‹ sich durchsetzt.²⁵

Als *Agent* dieses Bemächtigungswillens wurde – wie gesagt – ›das Subjekt‹ diagnostiziert – von Klages nicht anders als von seinen Freunden Bäumler und Heidegger oder von Jean-François Lyotard.

Nun zählt in der Tat zu den Grundcharakteristika der philosophischen Moderne die Überzeugung, dass sie ein Denken aus der Gewissheit des Selbstbewusstseins gewesen sei. Und Subjektivität ist wesentlich durch Selbstbewusstsein ausgezeichnet. Einer der Hauptvertreter der modernen Subjekt-Philosophie, Jean-Paul Sartre, vollzieht (wie wir sahen) diese Gleichung ausdrücklich: »Ce qu'on peut nommer proprement subjectivité, c'est la conscience (de) conscience.«²⁶ Dies Denken, in der Stoá einsetzend (*syneidäsis*) und von Descartes bahnbrechend modernisiert, von Leibniz und Wolff weiter differenziert, habe nach einem empiristischen Intermezzo in Kants und zumal in Fichtes Philosophie seinen Höhepunkt erreicht – denn dort werde Subjektivität zum Prinzip eines deduktiv entwickelten Systems von Kenntnissen, die kraft ihrer Ableitbarkeit

²⁴ Klages (1922) 47.

²⁵ Mit »discours agonale« übersetzt Lyotard treffend einen im präfaschistischen deutschen Sozialdarwinismus weit verbreiteten Ausdruck, den auch Spengler mit Vorliebe benutzt [Belege in: M. Frank, Die Grenzen der Verständigung. Ein Geistergespräch zwischen Lyotard und Habermas, Frankfurt a. M. 1988; ders., »Politische Aspekte des neufranzösischen Denkens«, in: ders., *Conditio moderna. Essays, Reden, Programm*, Leipzig 1993, 119–139].

²⁶ Sartre (1943) 29.

aus dem Selbst die ihnen eigene Form objektiver Begründetheit gewinnen (»Grundsatzphilosophie«). Neukantianismus und Phänomenologie haben auf unterschiedliche Weise an der Prinzipienstellung des Selbstbewusstseins festgehalten.

Noch in unseren Tagen genießt diese Auffassung einigen Kredit. Manche analytischen *Philosophers of Mind* glauben, dass ein »selbstblinder« Wesen keinen Zugang haben könne zur Sphäre des Rationalen.²⁷ Selbstblind wäre ein Wesen, dem der Sinn des epistemischen Selbstbezugs aus der ersten Person Singular verborgen ist, das sich wie einen Gegenstand in der Welt unpersönlich identifiziert. Es würde sich mentale Zustände zuschreiben, ohne mit den Wahrheitsbedingungen dafür vertraut zu sein. Das meint auch Tyler Burge: Ein nicht selbstbewusstes Wesen würde die motivierende Kraft von Vernunftgründen nicht »unmittelbar« auf sich selbst anwenden können.²⁸ Ihm blieben praktische Forderungen hypothetische Sätze wie: »Will man dies erreichen, muss man jenes tun«, ohne dass die Forderung motivierend bei seinem Ich angriffe. Solche Überzeugungen bleiben »motivationally inert«.²⁹ Roderick Chisholm und Laurence BonJour haben sogar den erkenntnistheoretischen Fundamentalismus einer Begründung gültiger Überzeugungen aus dem Selbstbewusstsein wiederholt.

All diesen Denkern hat oder hätte Heidegger vorgeworfen, an einer Machtergreifung der Subjektivität zu arbeiten. Worin genau soll die bestehen? Darin, dass Subjektivität, als Ort einer sich selbst zugänglichen Klarheit, zugleich Ursprung aller Regeln und Gesetze ist, durch die uns die gegenständliche Welt einsichtig wird. Regelbeherrschung verbürgt Voraussehbarkeit künftiger Eigenschaften des Gegenstandsbereichs, so dass wir uns kraft dieser aus dem Subjekt geschöpften Kenntnis der Natur bemächtigen können.³⁰ Dieser

²⁷ S. Shoemaker, *The First-Person Perspective and Other Essays*, Cambridge 1996, 31.

²⁸ T. Burge, »Individualism and Self-Knowledge«, in: *The Journal of Philosophy* 85 (1988), 649–663; wiederaufgedruckt in: Q. Cassam (Ed.), *Self-Knowledge*, Oxford University Press, 1994, ch. 4; dt. in: M. Frank (Hg.), *Analytische Theorien des Selbstbewußtseins*, Frankfurt a. M. 1994, 690–709 (= Text 17).

²⁹ Ch. Larmore, »Reflection and Morality«, in: *Social Philosophy and Policy* 27 (2010) 2, 1–28, 10.

³⁰ Descartes (1953) 168.

Gesichtspunkt macht deutlich, inwiefern Naturwissenschaft – als vorgeblich wertneutrale Erkenntnis der Regeln, durch die Natur verständlich, und das heißt hier: prognostisch domestizierbar gemacht werden kann – und Technik – als wirksamer Gebrauch dieser Erkenntnis im Blick auf die Naturbeherrschung – aus einer gemeinsamen genealogischen Quelle fließen. Die berühmte (schon zitierte) Formel von Francis Bacon, die das wissenschaftlich erworbene Wissen mit der Macht identifiziert, ratifiziert nur den innigen Bezug, den der wissenschaftliche Fortschritt mit der Gewalt der wachsenden Naturbeherrschung unterhält. Bacons Metapher entbehrt nicht der Drastik: Er empfiehlt dem Wissenschaftler/Techniker, die Natur der Folter auszuliefern, um ihr Geständnisse zu entreißen.

Sein Ursprung ist eine epistemologische Weichenstellung, die die Heideggerschule als ›Metaphysik‹ bezeichnet hat. Die Bedeutung dieses Ausdrucks kann vorläufig durch ›vergegenständlichendes Denken‹ erläutert werden. Danach ist das Subjekt in seiner Transparenz vor-stellend bezogen auf das, was undurchsichtig und nicht es selbst ist: die Welt der Objekte. Was an ihnen einsichtig ist (wie eben die Gesetzmäßigkeiten), ist nur Fulguration von des Subjekts eigener Durchsichtigkeit.

Nach dem Niedergang der großen idealistischen Systeme, deren jedes der Subjektivität eine zentrale Stelle zuwies, kam die Zeit seiner ›narzisstischen Kränkung‹. Sie schlug sich in allerlei Reduktionsmismen nieder. Unter ›Reduktion‹ versteht man die Ersetzung einer Klasse von Phänomenen durch eine andere. Gelingenskriterium ist, dass kein Verlust im Wahrheitsgehalt der entsprechenden Sätze entsteht. Vielerlei ›reduktive Klassen‹ für Subjektivität sind vorgeschlagen worden: die sozio-ökonomischen Bedingungen (Marx), der Wille zur Macht (Nietzsche), das Unbewusste (Freud), die Seins-Öffnung (Heidegger), anerkannter Spachgebrauch (Wittgenstein), die ›Struktur‹ der langue (Saussure) oder der ›marques différentielles‹ (Derrida), der ›Diskurs‹ (Foucault) oder das ›System des kommunikativen Handelns‹ (Habermas).

Aber ist die zugrunde liegende Diagnose richtig? Ist ›das Subjekt‹ Agent von Bemächtigung oder Vergegenständlichung? Und wen, wenn nicht ein geknechtetes, ein unterdrücktes Subjekt, gälte es vor den ›dispositifs du pouvoir‹ eigentlich zu schützen?

In der Tat ist die Geschichte über die Machtergreifung der Subjektivität, die uns von Nietzsche über Heidegger bis zu Foucault und Derrida erzählt wird, ingeniös, aber grundverkehrt. Um das einzusehen, bedarf es nicht einmal eines Rückblicks auf die mächtige neuplatonisch-mystische Tradition Europas, die das Subjekt keineswegs in Spitzenstellung hievt, sondern demütigt. Es genügt schon ein Blick auf die Geschichte der Subjektphilosophie seit Kant und Fichte. Ein Blick auf diese Zeit ist auch darum probat, weil das gängige Vorurteil Fichte zum Hauptsündenbock der Entwicklung macht; und da man die Jenenser Frühromantik weitgehend aus der Abhängigkeit von Fichte rekonstruiert hat, ist es üblich geworden, sie alle unter dem Stichwort der Subjektphilosophie zu erfassen und dem Verblendungs-Gipfel der Metaphysik zuzuordnen.

Das ist aus vielerlei Gründen unstatthaft. Denn wenn Subjektivität in der Tat ein eminentes Thema der Frühromantik war, so darum, weil sich unter den Schülern Fichtes der allerersten Generation (zu der auch Hölderlin gehörte) Überzeugungen ausgebildet hatten, die der Subjektivität den Rang eines Absolutum absprachen. Subjektivität müsste vielmehr begriffen werden als ein Phänomen, das nur unter einer Voraussetzung sich zugänglich werde, über die es nicht seinerseits verfüge. Diese Abhängigkeit des Selbstbewusstseins müsste aber ihrerseits aus der Struktur des Selbstbewusstseins aufgeklärt werden. Was wir gewöhnlich ›Selbstbewusstsein‹ nennen, ist das Werk einer Rückwendung des Bewusstseins auf sich selbst. Diese Rückwendung nennt die philosophische Kunstsprache ›Reflexion‹. In der Reflexion ist eines Subjekt und eines Objekt der Selbstbespiegelung. Wie sollte ich nun die Tatsache, in einem elementaren Sinne einer zu sein, aus der Dualität von Schein und Widerschein lernen können und wie andererseits daran zweifeln, dass diese Einheit ein Wesenszug meines bewussten Lebens ist? So muss Selbstbewusstsein abkünftig sein aus einer fugenlosen (selbst irreflexiven) Identität, die in Denkverhältnisse nicht mehr auflösbar ist und die diese Generation mit Friedrich Heinrich Jacobi ›Seyn‹ nannte: »Seyn, im einzigen Sinne des Wortes«.³¹

³¹ F. Hölderlin, Vorstufen zum Hyperion, in: ders., Sämtliche Werke. Kritische Textausgabe, hg. von D. E. Sattler, Bd. 10, Darmstadt und Neuwied 1984, 163.